Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 2 (1898-1899)
Heft: 10

Artikel: Reisebriefe aus dem fernen Osten [Fortsetzung folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665448

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Nichts — gar nichts! Nicht der Red wert, die Schramm'" lallte er mit wildem Lachen. „Das kann der andre nicht sagen — den hab ich anders zugerichtet. An dem hat der Doktor ein Vierteljahr zu flicken. Nun hör auf mit deinem Geplärr und hol frisches Wasser. — Und der Bub — was tust du noch da? Ins Nest mit dir, beim Donner, oder ich helfe dir."

Ich flog durchs Gadenloch. —

Da war's nun, das Unheil, das die Mutter schon lang prophezeit und gefürchtet: Blutige Händel mit gerichtlichem Nachspiel.

(Fortsetzung folgt.)

Reisebriefe aus dem fernen Osten.

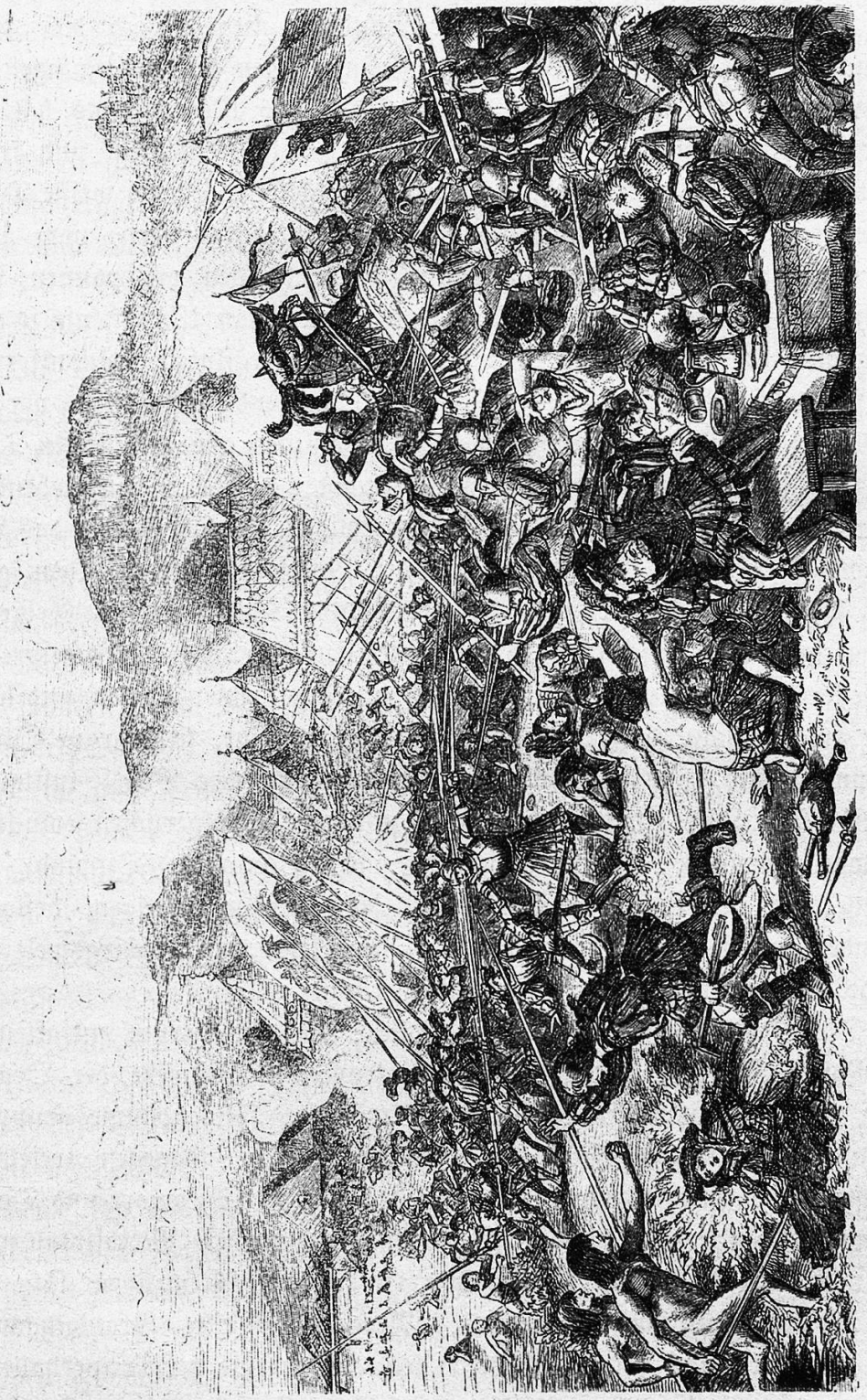
Nachdruck verboten.

Von einer Zürcher Aerztin.

Damaskus, 10. Juni 1897.

Lieber Max!

Der Abschied von Professors ist glücklich überstanden. Ich weiß wirklich nicht, wie ich mich im Gedränge des kleinen Bahnhofs, umringt von dreisten Bettlern, unverschämten Gepäckträgern und unhöflichen Beamten ohne die wirksame Hülfe unseres ästhetischen Professors zurechtgefunden hätte. Das Wort Bakschisch tönte mir unaufhörlich von allen Seiten entgegen — und als Dame ist man in einem solchen Gedränge und Tumult zwiefach wehr- und hülflos, ganz abgesehen von dem beängstigenden Eindruck all' der wildfremden Gesichter und Laute, die einen von allen Seiten umfluten. Für ein alleinreisendes weibliches Wesen kommen, besonders im Orient, die zufälligen Weggenossen und Reisebekanntschaften mehr als für jeden andern Reisenden in Betracht. Diese Erfahrung hatte ich nun in angenehmster Weise seit Triest machen dürfen. Professors kamen noch ein Viertelstündchen in mein Frauen-Coupé erster Klasse, das mir der Professor zur alleinigen Benutzung libakschischirt hatte! (wie er's nannte!) Etwas nach 7 Uhr — der Zug Beirut-Damaskus sollte etwa 5 Minuten vor 7 Uhr programmmäßig starten — ertönte das letzte Abfahrtssignal. Unter großem Bedauern über unsere rasche Trennung schieden wir von einander. Händedruck, Kuß, Hüteschwenken und Taschentücherwehen — und fort gings mit vollem Dampf in die morgenschöne Gebirgswelt des Libanon hinein. Wie ein Riesenspielzeug schlängelt sich die zierliche Eisenbahn den Abhängen des Berges entlang, über Brücken



„Schlacht bei Dornach.“

und Hügel, durch Schluchten und Tunnel. Die ganze Fahrt erinnerte mich sehr an die Tour Landquart-Klosters; nur daß hier die Szenerie mehr den zarten südlichen — dort aber grandiosen, nördlichen Charakter zeigt. Die eigenartige Schönheit der Rundsicht liegt jedoch hier darin, daß man von Zeit zu Zeit bei den Krümmungen und Biegungen des Schienenweges den wunderbaren Ausblick auf das Meer hinaus hat. Ein scharfer Morgenwind hat die Meeresfläche bereits reingefegt und kräftig bewegte Wellen schlagen an das graue Küstengestade. Leichte weiße Dunstgewebe steigen, gleich vom Wind verwehten Nixenschleiern, vom Ufergelände empor und schweben langsam aufwärts den rostbraunen Kalkwänden des Libanon entlang. Je höher hinauf man klimmt, um so mehr verschwindet der Küstensaum. Die tiefblaue Meeresflut in der Entfernung hebt sich gleichsam ruhig, langsam aufschwellend, bis sie vor der massiven Gebirgskette des Libanon, welcher jählings aus den blauen Tiefen emporzusteigen scheint, plötzlich Halt macht, um wie mit lebendigen Armen seinen Fuß zu umschlingen. In ewigem Wechsel findet das Auge stets wieder dieselben Farbentöne in der Landschaft wieder: den graugelben Küstensaum, die rosigen bis braunroten Kalkfelsen des Gebirges; nur da und dort erscheinen grüne Streifen und wie hineingesprenkelt silberhelle Flecken. Bei der Annäherung an diese grünen Oasen und hellen Felder erkennt man, daß es immergrüne Lorbeerhaine, silbergraue Olivenpflanzungen sind, aus welchen der Morgengesang der Vögel lustig hervortönt. Die Luft ist lau und weich und von Wohlgerüchen erfüllt, es ist etwas schwüles, asiatisches in ihr, der Chamsin (Ostwind) weht lähmend aus der Wüste herüber; doch je höher wir steigen, desto erfrischender wehen die Morgenlüfte — der Atem der Gebirgswelt siegt über die brütenden Lüfte der Küstenniederung.

Die Vegetation ist noch ganz südlich; um mich herum entfalten sich späte Rosen, Jasmin, Myrten und Heliotrop; die Weinrebe, der Orangestrauch wechseln mit Kastanienwäldchen, mächtige Feigenbäume gruppiren sich um Mandeln-, Pfirsich- und Granat-Gebüsche; dagegen treten die Aprikosen- und Citronenbäume, noch mehr aber die Sycomore und Dattelpalmen, das Zuckerrohr und die Bananenbäume zurück. Metallblau wölbt sich der wolkenlose Himmel über mir, in müden Atemzügen läßt das schon in die blaue Weite gerückte Meer träge eine Brandungswelle nach der andern ans helle Gestade rollen, ferner und ferner verhallt der Lärm der Stadt Beirut und ihrer dörflichen Vorstädte, deren grellgelbe Häuser vom Morgenlicht blendend umstrahlt erscheinen. Die nächste Umgebung Beiruts zeichnet sich kulturell aus durch die immensen Kulturen von Maulbeerbäumen und Oelbaumpflanzungen. Die Produktion und

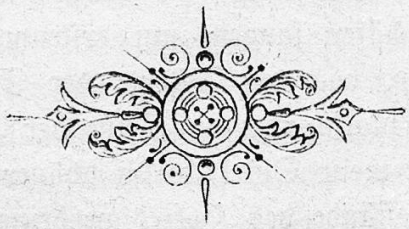
Ausfuhr von Rohseide und Cocons ist dementsprechend bedeutend zu nennen. Die Oliven dagegen — und zwar sowohl in grünem, wie eingemachtem Zustande, sowie ihr Oel, kommen für die Ausfuhr sehr wenig in Betracht. Die Konsumation findet im Lande selbst statt. Nachdenklich ruhten meine Augen auf dem Panorama dieser südlichen Landschaft. Es fehlte mir etwas — endlich wurde mir klar — ich vermißte die Wälder. Was uns Nordländern in erster Linie auffällt, wenn wir eine syrische Landschaft näher ins Auge fassen, das ist wirklich der Mangel an Wäldern, an Matten und Weiden, an denen ja gerade unsere heimatlichen Berge so reich sind. Diese westlichen Abhänge des Libanon sind verhältnißmäßig noch reich bewaldet. Immer wieder kehrt das Auge von dem satten, fast blendenden Blau des Meeres im Westen, zurück auf das tiefe Grün der herrlichen Pinienwälder, welche die Abhänge des weitläufigen Bergmassivs in den tiefern Schichten gürtelartig durchsetzen. Nun, da wir höher steigen, verschwinden allmählig die Villen und Dörfer mit ihren Obstgärten und Weinbergen, deren Pflanzenwuchs in seiner Ueppigkeit tatsächlich jeder Beschreibung spottet. Bald sind wir auch aus der eigentlichen Zone der Maulbeerpflanzungen, Olivenhaine und Pinienwäldchen heraus. Vereinzelt finden wir zwar nicht nur die Pinie noch in den hohen Gebirgslagen, sondern selbst den kulturell so wichtigen Oelbaum, welch letzterer sogar in einer Höhe (an geschützten sonnigen Stellen) von 1200 Metern noch gedeiht und Frucht bringt!

Die Pinien stehen mit ihrem düstern Grün und stylvollen Bau in einem wirksamen Gegensatz zu dem silbergrauen, feinen Laubschmuck und der grotesken Figur des Oelbaumes. Beide Bäume gehören so unzertrennlich zur Charakteristik der südlichen Szenerie wie das Kameel und der Esel zur Physiognomie der hiesigen Fauna. Beides sind aber Bäume, die keinen Schatten spenden, die, selbst zu Gruppen vereint, nie massig wirken. Von Wäldern im eigentlichen Sinne kann man daher kaum sprechen, wenn von Pinien- oder Obstbaumpflanzungen die Rede ist. Sie vermögen auch den Eindruck der Kahlheit, den die syrische Gebirgslandschaft erweckt, nicht zu verwischen. In Palästina und Syrien, wie in Südeuropa sind die Berge seit undenklichen Zeiten abgeholzt. Seit das Land unter türkischer Herrschaft steht, hat diese Entholzung des Bodens wo möglich noch Fortschritte gemacht. Hohe Steuern auf Nutzbäume, der Mangel der auch noch so primitiven Forstgesetze und anderes mehr haben jeder Barbarei gegen die Baumwelt Tür und Tor geöffnet. Die Türken sind als Mongolen ursprünglich ein Wüstenvolk und deshalb unbekannt mit dem Nutzen und dem Schutz der Wälder. Der Übergang aus der Region des Kulturgürtels in das unbebaute und spärlich bewohnte Bergland ist ein ziemlich plötz-

licher. Eine Stunde bevor man die Paßhöhe des Libanon erreicht, wird die Gegend rauh, die Vegetation dürftig. Das nackte Gestein tritt vielfach zu Tage, die graurote Erde zeigt in grünen Oasen wilden Hafer, hartleibige Disteln, dünnblättrige Lippenblütler. Tragant, Pimpernelle wechseln mit wildem Thymian, Lavendel und Salbei, auch mächtige Farnkräuter bedecken mit zartem Grün weite Strecken dieses steinigen Erdreichs. Auffällig ist die intensiv grüne Farbe alles Laub- und Strauchwerkes trotz monatelanger Trockenheit! Die Luft ist eigentümlich weich und doch frisch — dazu kommt ein würziger Duft, ähnlich, nur süßlicher als derjenige unserer klimatlichen Almen und Triften.

Noch waren es nicht 5 Wochen, daß ich an einem winterlichen Morgen ins Clavadel hinaufgeritten war. Ich schloß meine Augen und vergegenwärtigte mir den wunderbaren Zauber den unsere winterliche Hochgebirgswelt entfaltete: Ueber dem Tannenwalde hing ein feiner Morgennebel, der wie von der Morgensonne durchglüht erschien. Der Himmel dunkelblau, nur hie und da zogen sich einzelne blaßrosa Streifen hindurch. Die Bäume standen wie gebeugt unter der schweren Last des späten Märzschnees. Der kecke Gebirgswind ließ hin und wieder einen Zweig emporschnellen und seinen Schnee abwerfen. Unter seinem Hauch erzitterten die alten Baumriesen und durch ihre tausend und tausend schneebedeckten Aeste ging es wie ein geheimnisvolles Klingen und Singen. Zwischen den bereiften Bäumen hindurch fielen die langen, rötlichen Streiflichter der Morgensonne, hier auf den bläulichen Schnee des Waldweges, dort auf die Milliarden von Eiskrystallen, in denen die kleinen Rinnsale der Abhänge funkelten. Klirrend hallten die Pferdehufe wieder vor den hartgefrorenen Schnee, über den sie munter hinwegtanzten. — Drüben aber von der Bergkapelle in Frauenkirch rief feierlich die Glocke zum letzten Gange einer müden Erdenpilgerin. Winterlicher Tod und nahes Frühlingsauferstehen in Natur- und Menschenleben! In meinem träumenden Erinnern und Sinnen vergaß ich ganz die Gegenwart und meine heimwehflüchtigen Gedanken eilten und klommen statt des Libanons meine Bündtner Berge hinan. Oft schon frug ich mich: warum ist es eigentlich Mode geworden, die Natur (Berg und Wald insbesondere), nur im Frühling und Hochsommer, selten im Herbst und noch seltener im tiefen Winter aufzusuchen? Wer speziell das Gebirge und seine Tannenforste nie im majestätischen Schneehermelin des Winters gesehen hat — der wird auch für die tiefsten Schönheiten des Sommerkleides der Natur nicht das richtige Auge mitbringen! In den Bergen der Fremde nach den Bergen der Heimat Heimweh zu bekommen, das war die Stimmung, die mich in dieser träumenden, schauenden Rückerinnerung befangen hielt. Hier stürzen keine Wild-

bäche, da ragen keine himmelanstrotzenden Felskolosse, da spielen die Sonnenlichter nicht auf dem ewigen Eis der Firne und Gletscher, es fehlt das satte Grün der Alpentriften, die Wunderwelt der Tannen- und Buchenforste! — Hungrig eilt das Auge über die kahlen felsigen Hänge hin, in deren Steinwelt Tausende von lichtgrünen und graugelben Lacerten sich tummeln und sich die südliche Sonne auf ihre mysteriösen Hieroglyphen-Schwänze brennen lassen. Das Sehnen der Brust nach Waldesduft und Alpenfrische findet hier keine Befriedigung: Zwergpalmengestrüpp, das Brennmaterial der Hirten, der steife Cactus, die stachlichte Aloë bedecken den Grund der kleinen Talschlucht, durch die wir nun fahren. Einige verspätet blühende Cistrosen (Cistus ladaniferus) nicken zwischen dem kahlen Gestein einer schattigen Halde herüber. Wie Goldfünklein erglitzern die Staubfäden aus dem zarten Weiß ihrer Blüten heraus. Vereinzelte Scabiosen, Campanulen und Chrysanthemumarten grüßen mich wie Freunde aus der Heimat. Doch stehen die Kinder unserer nördlichen Flora, verblüht und halb welk in der sonnendurchglühten Atmosphäre dieser baum- und weidelosen Gebirgswelt. Kein Vogelschrei, kein Insektensummen stört die sonnig-verträumte Ruhe dieser Stein- und Haide — wildnis! Eine einsame Zwergpalme auf einem grauroten Felsen ruft mir Heines kleines Gedicht in Erinnerung:

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'!
Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

(Fortsetzung folgt.)